

Picknick in der Türkei

Merhaba – Hallo!

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Türkei mit dem Fahrrad zu bereisen, insbesondere entlang der Schwarzmeerküste, ist bei weitem kein Picknick. Doch für einmal ist das Picknick, das während unseren Veloetappen seinen festen Platz hat, nicht nur für uns etwas Wichtiges, sondern auch für Türkinnen und Türken. Sie sind leidenschaftliche Picknicker ! Ein türkisches Picknick kann jederzeit und überall stattfinden - sofern Radio, Grill und Würste greifbar sind. Dieses Vergnügen lässt sich zudem bestens mit ihrer liebsten Freizeitbeschäftigung, nämlich dem Sitzen, verbinden. Das Motto lautet: Wer sich nicht bewegen MUSS, der sitzt!

In der Türkei ist man gut aufgehoben! Schon beim Grenzübertritt fällt der Blick auf Mustafa Kemal Pascha, den Gründer der Türkei, der sich, nachdem er die alten osmanischen Ehrentitel wie Pascha verboten hatte, offiziell den Namen Atatürk (Vater der Türken) geben liess. Atatürk begleitet uns von nun an beinahe auf Schritt und Tritt, denn in jedem Ort ist er in Form von Bildern, Büsten und überlebensgrossen Statuen verewigt. Die Krönung bildet das riesige (und sehr sehenswerte) Mausoleum in Ankara. Nicht nur der Staatsgründer ist allgegenwärtig, sondern auch die Polizei, mit und ohne Maschinengewehr, die zahlreichen Park- und anderweitigen Wächter und nicht zuletzt (oder zuerst?) das Militär.

Gleich zu Beginn unserer Reise durch die uns noch unbekanntere Türkei erwartet uns Istanbul, das wir nach vier Tagen gegen den Wind am 27. Mai erreichen. Eine Stadt, die uns überrascht und begeistert, und deren Eindrücke wir erst im Laufe der weiteren Fahrt richtig einzuordnen vermögen.

Statt das erwartete orientalische (heute würden wir sagen, türkische) Chaos finden wir in dem von der Unesco herausgeputzten historischen Kern breite Gassen, wunderschön restaurierte Häuser (Hotels), gepflegte Parkanlagen und natürlich die berühmten, äusserst interessanten Kulturdenkmäler wie Blaue Moschee, Hagia Sofia, Topkapi-Palast, etc. Nur wenige Schritte von diesem Touristenviertel entfernt ist die andere Türkei, das „Ghöi“, zu sehen und wir verstehen jetzt die Meinung eines jungen, westlich orientierten Türken, der aufgrund der unablässigen Zuwanderung die Verdörflichung Istanbuls beklagt hat. Tatsächlich sehen einige Stadtteile einem anatolischen Dorf ähnlicher als einer „Weltstadt“.

Istanbul erscheint uns der ideale Ort, um der islamischen Kultur langsam näherzukommen. Sei es durch den fünfmal am Tag über die Lautsprecher der schönen, hohen Minarette zu vernehmenden arabischen Singsang der Muezzins (inzwischen erwachen wir beim ersten Gebetsruf, d.h. Scheppern um 4 Uhr 40 nicht einmal mehr) oder durch das Kennenlernen unterschiedlicher muslimischer Bekleidung: vom farbigen Kopftuch kombiniert zu Jeans und körperbetontem T-Shirt über Kopftuch und bodenlanger Mantel (am häufigsten zu sehen) bis zum schwarzen Ganzkörper Tuch, dem Tschador, der nur Augen und Nase unbedeckt lässt. Die „Verhüllung“ meinerseits hält sich mit langen Hosen in Grenzen, obwohl ich Röbi, der bis Trabzon noch ungeniert seine Waden zeigt, gelegentlich beneide.

Bei einem Rundgang durch die Stadt begegnen uns in bunter Folge Teppichhändler, Simit(Sesamring)verkäufer, Touristenführer, die uns alle etwas zu sagen wissen („Grüezi / Chuchichäschtl!“), Schuhputzer, junge, geschniegelte Männer, deren „Where do you come from?“-Frage wir bald einmal mit „Liechtenstein“ beantworten und die darauf folgende Denkpause zum Flüchten benützen, Kinder, die Taschentücher verkaufen müssen und nicht zuletzt viele kleine Sultane.

Das sind fünf-, sieben- oder neunjährige Knaben, deren verwöhntes Paschaleben sich durch die bevorstehende Beschneidung dem Ende zuneigt. Sie werden daher noch einmal ausgiebig als „Prinzen“ behandelt, indem sie eine weisse Galauniform (inkl. Umhang mit Pelzrand, Turban, Zepter) erhalten und von den Eltern ausgeführt werden (Kino, Zoo, McDonald's). Am Tag der Beschneidung findet ein grosses Fest statt. Der Junge erhält Geschenke und wird in einem mit Bändern geschmückten, mit mindestens sieben Personen gut gefüllten Auto demonstrativ durch den Ort gefahren – begleitet von einem hupenden Autokonvoi und zwei Musikanten (Trommel und Flöte). Nach der eigentlichen Beschneidung wird er in ein ebenfalls geschmücktes Bett gelegt, während die Verwandten und Eingeladenen feiern. Nun gehört der Junge der Männerwelt an!

Nach zwei Wochen Kulturaufenthalt in Istanbul verabschieden wir uns von unserem sympathischen Gästehausbesitzer, der uns jeden Tag ein neues türkisches Wort oder eine Redewendung beigebracht hat. Mit diesen wertvollen Kenntnissen beeindruckt Röbi in den folgenden Wochen manchmal die Hotelbesitzer, so dass wir im Sinne von „You are my friend!“ einen „Touristenrabatt“ erhalten. Die wahren Preise bleiben mehrheitlich unbekannt... Wenn es in einem Restaurant oder in einem Laden beim Bezahlen hinter der Theke heisst: Rechne, grübel und studier, dann wissen wir nicht nur bereits die Totalsumme, die in einem solchen Fall interessanterweise immer gleich hoch ausfällt (nämlich 10 Millionen Lira, ca. 8,50 Fr.), sondern auch, dass wir wieder einmal übers Ohr gehauen wurden.

Wir brechen auf, um an die uns auf der Landkarte so unendlich lang erscheinende Schwarzmeerküste zu gelangen (Istanbul-Trabzon: 1400 Km), in eine Gegend, die zu den regenreichsten des Landes zählt. Doch Petrus meint es ausserordentlich gut mit uns, denn seit dem 10. Juni haben wir, abgesehen von drei kleinen Gewittern, schönsten Sommerwetter.

Als erstes lassen wir uns mit einer Fähre über den Bosphorus schippern. Kaum in (Klein-)asien, erhalten wir beim Verlassen der Stadt einen Vorgeschmack von dem, was uns in diesem Teil der Türkei erwarten wird, nämlich brutal steile Aufstiege (bis 15% - keuch, stöhn, ächz!). Solche unmenschliche Steigungen und die darauf folgenden, ebenso steilen Abfahrten (huch!) „versüssen“ uns während den nächsten Etappen somit oft den Tag.

Die Strasse ist häufig in einem eher schlechten Zustand. Viele Risse, Löcher und zehn Schichten von Asphaltflicken, so dass wir uns ein paar Mal lieber eine gute Naturstrasse wünschen. Die Beschilderung zeigt sich zu Beginn ziemlich lückenhaft; an einer Kreuzung ist jeweils nur eine Richtung angegeben und dann auch nur das nächste Dorf, das sicher nicht auf unserer Karte zu finden ist. Wir müssen uns daher mehrmals nach dem richtigen Weg erkundigen, doch das ist in der Türkei bei der wirklich hilfsbereiten Bevölkerung kein Problem. Sobald wir uns an jemanden wenden, laufen sicher noch zwei, drei Männer dazu die sich spontan am Gespräch beteiligen sowie ein paar weitere, die nur neugierig zuhören. Irgendeiner kennt sich dann sicher aus (hoffen wir...).

Das Verkehrsverhalten der Türken kommt uns regelkonformen Schweizern noch eine Stufe „wilder“ vor als dasjenige der Griechen. Zum Glück konnten wir bei den feindlichen Nachbarn bereits ein bisschen üben und wissen daher, dass einem ein Autofahrer nie von sich aus den Vortritt lässt (auch wenn man ihn hätte!), dass Auto-, Taxi- und vor allem Minibusfahrer, die rechts abbiegen wollen, uns immer den Weg abschneiden müssen (auch wenn sie dafür beinahe die Verkehrsinsel rammen!) und dass sämtliche Fahrzeuglenker einen nicht unterdrückbaren Drang zum Überholen haben! Dazu gesellt sich nun neu das pausenlose Hupen als Ankündigung „Jetzt komme ich!“ sowie das über der Heckscheibe vieler Fahrzeuge stehende „Allah korusun – Gott behüte uns!“ (sagen wir uns auch immer!). Dafür haben beinahe sämtliche motorisierten Verkehrsteilnehmer bereits ein eurokompatibles Nummernschild - das ist immerhin auch schon etwas!

Obwohl wir uns trotz allem gut an die hiesigen Verkehrssitten gewöhnt haben, sind wir froh, dass der Verkehr ausserhalb von Städten gemässigt ist und wir somit genüsslich den Landschildkröten zuschauen können, die offenbar am liebsten auf der Strasse spazieren. Auch andere Tiere sind auf der Strasse zu sehen: Hunde, Katzen, Vögel, viele Schlangen, Igel und Eidechsen - leider allesamt plattgedrückt!

Während den ersten sechs Tagen, von Istanbul nach Amasra (100 Km östlich von Zonguldak), führt die Strasse im endlosen, anstrengenden Auf und Ab regelmässig von der Schwarzmeerküste weg ins Landesinnere, durch würzig duftende Kieferwälder, über Feld- und Wiesenlandschaften, vorbei an zahlreichen verwilderten muslimischen Waldfriedhöfen, erbärmlichen Zelt- und Hüttensiedlungen und durch viele einfache Dörfer und einige kleine Städte. In den Dörfern hängen öfters von beinahe allen Balkonen frisch gewaschene Teppiche zum Trocknen herunter, deren Farben- und Mustervielfalt eine Augenweide ist!

Schon bald fällt uns auf, dass es keinen Ort gibt, in dem nicht mindestens eine, häufig sogar mehrere Bauruinen stehen. Diesem Phänomen sind wir schon in Griechenland begegnet, doch im Vergleich sind die Türken wahre Weltmeister im Aufstellen von halbfertigen Bauten – von einzelnen Häusern bis hin zu ganzen Siedlungen. Der ständige Ausblick auf diese Hausskelette wirkt mit der Zeit etwas deprimierend.

„Touri, Touri!“, schreien Kinder, d.h. Knaben, und rennen den Hügel herunter, andere stehen schüchtern am Strassenrand und erst wenn wir an ihnen vorbeigeradelt sind, fangen sie an, aus Leibeskräften „Helloooooo“ zu rufen und geben nicht mehr Ruhe, bis wir reagiert haben. Oft beginnt nach einer Sausefahrt ins Dorf hinunter sogleich eine der erwähnten, katastrophalen Steigungen und wir stehen beinahe still. Ideal für eine Bande von Buben, die dann kichernd und tuschelnd neben uns, d.h. neben Röbi, herlaufen und ihn, sobald sie den Mut gefasst haben, ihr Schulenglisch auszuprobieren, mit den Standardfragen „What's your name?“, „What is this?“ (Velocomputer, Gangschaltung) höflich ansprechen. In solchen Momenten bin ich gar nicht so unglücklich darüber, dass die Buben, da ich ein WEIBLICHES Wesen bin, gar nicht auf die Idee kommen können, auch neben mir herzulaufen und mich auszufragen.

Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht auch von Erwachsenen, sprich Männern, angesprochen und willkommen geheissen werden, wobei das „wir“ leicht übertrieben ist, denn natürlich wird nur das MÄNNLICHE Mitglied unserer Zweiergruppe beachtet. (Das schliesst jedoch nicht aus, dass frau von oben bis unten taxiert wird.). Seit wir in der Türkei sind, musste ich nicht nur meine bisherigen Reisedomänen, das Führen der Reisekasse sowie das Organisieren der Unterkunft an Röbi abtreten, da der Mann für alle öffentlichen Handlungen zuständig ist, sondern ich habe auch nur noch im Hotelzimmer etwas zu sagen! Das Plappermaul muss plötzlich schweigen (was für ein Unglück!) und der doch eher schweigsame Röbi hat dauernd Konversation zu betreiben. So schaue ich bei einem Gespräch unter Männern, wie es sich gehört, diskret zu Boden oder in den blauen Himmel... Lediglich einige Deutschtürken (jahrzehntelang in Stuttgart gearbeitet und zusammen mit der Rente wieder in die Heimat zurückgekehrt) bringen es fertig, mir länger als drei Sekunden ins Gesicht zu schauen und mich ins Gespräch einzubeziehen.

Nach den sechs harten, im Durchschnitt jeweils 90 Km langen Radlertagen sind wir k.o. ! Die Strecke fordert ihren Tribut und unsere eben doch nicht mehr ganz jugendlichen Körper leiden. Wir gönnen uns daher in dem kleinen Touristenort Amasra zwei Ruhetage und verbringen, wie immer an velofreien Tagen, viel Zeit in den Familien-Teegärten. Die einheimischen Touristen baden sogar, obwohl das Kara

Deniz (Schwarzes Meer) seinem Namen alle Ehre macht. Wir finden Algen, Quallen und Müll gar nicht einladend und wagen es daher nicht einmal, die Hand ins Wasser zu halten.

Plagt uns der Hunger, so gehen wir abwechslungsweise in einen „Kebap- Salonu“, einen „Pide-Salonu“ (Pide: türkische „Pizza“) oder in die „Lokanta“, wo wir, wie schon in Griechenland, die lauwarmen, leckeren Gerichte direkt aus den Töpfen auswählen. In den Restaurants essen im Hauptraum nur Männer. Frauen, Familien und Paare dürfen entweder auf der Galerie oder im ersten Stock Platz nehmen.

Mit einem guten türkischen Frühstück im Magen (Tomaten, Gurken, Oliven, hartes Ei, Schafskäse, frisches Brot, Butter, Marmelade, Honig, frittierte Käseröllchen (Zigaraböreği), Tee) und frisch nach Kölnisch Wasser duftend, das einem beim Verlassen eines Restaurants traditionell in die hohle Hand geschüttet wird, schwingen wir uns am 18. Juni wieder in den Sattel und können endlich dem Meer entlangfahren. Doch die Pontische Küstenregion hat es aufgrund ihrer Steilküste immer noch in sich, belohnt einem aber beim Durchhalten mit prachtvollen Ausblicken aufs Meer. Die grünen Hänge sind durchwegs mit Kiefern, Kirschbäumen und Haselnusssträuchern bewachsen. Am Strassenrand wechseln weidende Kühe mit einfachen Verkaufsständen ab, wo Frauen oder Kinder herrlich schmeckende Früchte zum Kauf anbieten. Wir können nicht widerstehen und essen jeden Tag ein halbes Kilo Kirschen!

Schon am zweiten Radlertag purzeln wieder sämtliche bisherigen Rekorde. Bei strahlendem Sonntagswetter fahren wir auf der einspurigen Bergstrasse durch eine wunderschöne, einsame Küstengegend von Cide nach Inebolu. Dabei arbeiten wir uns unzählige Male einen steilen Bergrücken hoch, um auf dessen Kuppe schon den nächsten Rücken zu entdecken. Diese Aussicht könnte man richtig geniessen, müsste nicht noch das dazwischenliegende obligate Flüsschen auf Meereshöhe überquert werden.... Das Resultat dieser Schuftereie lautet schliesslich: 107 Km und 2462 Höhenmeter in 12 Stunden.

In den Vorortssiedlungen und auf dem Land ist nur die Hauptstrasse geteert, daneben beginnt das Reich der Erde. In den meisten Dörfern stehen noch mehrere alte, traditionelle Holzhäuser mit einem Dach aus Steinplatten. Obwohl sie beinahe zusammenfallen, sehen sie wunderschön aus und werden noch bewohnt. Die häufigen Lehmhäuser sind in der Regel zweigeteilt: Unten befindet sich der Stall und darüber wird gewohnt. Die „neueren“, mit Backstein und Beton gebauten (aber selten verputzten) Häuser haben ebenfalls diese Aufteilung, wobei das „Parterre“ offen ist und entweder der Kuh als Liegeplatz dient oder als Stroh- und Heulager genutzt wird.

FRAUEN (und oft auch Mädchen) begegnen einem früh am Morgen mit der Hacke über der Schulter zu Fuss im Nirgendwo. Im Laufe des Tages sehen wir sie dann gebückt in Reih und Glied die Mais- und sonstigen Felder bearbeiten. Unterwegs kommen uns immer wieder wandelnde Heuhaufen entgegen oder Frauen, die grosse Holzbündel oder einen schwer bepackten Tragekorb auf dem Rücken schleppen. Manchmal treffen wir auf Frauen, die mit einem überladenen Esel oder Maultier mühsam einen schmalen Bergweg hinaufkraxeln, im Schlepptau eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs Kinder. Derweil sitzen die Männer auf dem Traktor oder bereits auf dem schönsten Schattenplatz des Dorfes, wo sich das Teehaus befindet, und üben sich im Keyif, dem perfekten Innen- und Bei-sich-selbst-Sein. Dazu gehört auf jeden Fall ein Glas Çay (Tee) und die absolut unverzichtbare Zigarette. (Übrigens rauchen auch die Frauen „wie die Türken“).

Nach unserer Sonntagsfahrt, die uns trotz der Anstrengung gefallen hat, werden die sportlichen Anforderungen ab Sinop allmählich gemässiger. Und dann tritt tatsächlich das ein, wovon wir schon

tagelang träumen: breite Strassen, guter Asphalt, und – TOPFEBEN! Somit rollen wir stundenlang dem Strand entlang und erreichen, nachdem der Velocomputer inzwischen den Stand von 3'400 Km und 34'400 Höhenmetern anzeigt, am 1. Juli mühelos Trabzon.

Die Schwarzmeerküste ist uns in den vergangenen drei Wochen derart ans Herz gewachsen, dass es fast ein wenig schwerfällt, nun in die Berge Richtung Erzurum (Ostanatolien) weiterzufahren. Diese Strecke entpuppt sich jedoch im wahrsten Sinne des Wortes als weiterer Höhepunkt, denn die wunderbar weiten, einsamen Berglandschaften und schönen Pässe entsprechen genau unserem Geschmack. Von Tag zu Tag wird es heisser und die Gegend entsprechend trockener. Die Dörfer hinterlassen einen noch ärmlicheren Eindruck als wir es schon gewohnt sind. Die Stadt Erzurum, die auf der anatolischen Hochebene auf 1'890 m liegt, gefällt uns, nicht zuletzt dank ihren zahlreichen interessanten historischen Bauten, auf Anhieb.

Während auf dem Land fast alle Frauen traditionell gekleidet sind (dunkle „Pluderhose“, gestricktes Gilet, weisses Kopftuch, Plastikmokassins), stellten wir in den Städten angenehm überrascht fest, dass die Mehrheit der Frauen nicht etwa, wie nach Istanbul erwartet, Kopftuch und Mantel trägt, sondern sich vielmehr gemässigt westlich kleidet. Auf dem Weg nach Ostanatolien trafen wir nun aber plötzlich auf zahlreiche verschleierte Frauen! Sei es nur mit dem Kopftuch oder dem nun häufig zu sehenden Tschador (inkl. Handschuhe), welche beide ausschliesslich einen Schlitz für die Augen offen lassen (das schwarze Tuch lässt die Frauen wie Krähen aussehen) oder dem traditionellen, hellbraunen Leinentuch, das die ganze Gestalt total verhüllt und damit unweigerlich an einen Kartoffelsack erinnert.

Um unsere Weiterreise zu organisieren (d.h. Visas), deponieren wir Velo und Gepäck im Hotel in Erzurum und lassen uns am 12. Juli erstmals mit dem Nachtbus nach Ankara bringen. In der Haupt-, Beamten- und Diplomatenstadt der Türkei erleben wir, gemessen an unseren bisherigen Erfahrungen, zwangsläufig kleine Sensationen (z.B. sind Frauen alleine in der Stadt unterwegs). Wir geniessen unseren Aufenthalt in dieser stark auf den Westen ausgerichteten und dennoch typisch türkischen Stadt und fühlen uns auch hier rundum wohl. Bis schliesslich unser letzter Visumsantrag bearbeitet ist, nutzen wir Ende Juli die Wartezeit, um Kappadokien kennenzulernen, eine faszinierende Märchenlandschaft voll bizarrer Felsformationen, Schluchten, Höhlen und unterirdischen Städten.

Nun freuen wir uns, nach fünf Wochen unsere Drahtesel wieder zu bepacken und Richtung Doğubayazit zu radeln. In der Nähe dieser Kleinstadt möchten wir den İshak Paşa-Palast besuchen, den majestätischen Ararat bewundern und nicht zuletzt die Grenze zum Iran überqueren. - Allah korusun!

Herzliche Grüsse aus Türkiye!

Dagmar und Röbi

PS: Ihr meint, ihr würdet kein Türkisch verstehen? Weit gefehlt!

kuaför / bisiklet / pötibör / butik / mayonez / müzik / otobüs / asansör / konduktör / müze / trafikpolisi

Ankara / Erzurum, 12. August 2004